

# Der Zusammenbruch des Theaterkonzerns von Alfred und Fritz Rotter im Januar 1933

DIE BERICHTE ÜBER DEN BERLINER KONKURS  
UND DIE GEGEN DIE ROTTER GERICHTETE  
STIMMUNG IM PROZESS GEGEN IHRE ENT-  
FÜHRER

PETER KAMBER

Fritz Rotter (rechts) und  
seine Schwägerin Gertrud  
Rotter (links)



## SCHEITERN IM GLANZ DES ERFOLGS: STIMMEN ZUM KONKURS

Der Zürcher Rechtsanwalt Wladimir Rosenbaum<sup>1</sup> sei dem überlebenden Fritz Rotter bei der bereits im Mai 1933 erfolgten Flucht aus Liechtenstein<sup>2</sup> behilflich gewesen, behauptete der ehemalige Portier des Vaduzer Waldhotels «Liechtensteiner Hof».<sup>3</sup> Als Fritz Rotter am 6. November 1934 in der Nähe von Nizza verhaftet wurde und die Anklagekammer von Aix-en-Provence am 22. Dezember 1934 beschloss,<sup>4</sup> ihn an Deutschland auszuliefern, erfolgte in der längst gleichgeschalteten deutschen Presse eine letzte grosse Kampagne.<sup>5</sup> «Abrechnung mit Fritz Rotter. Widerlegung der Lüge vom «verfolgten Emigranten»», hatte «Das kleine Journal. Das Berliner Wochenblatt für Theater, Film, Musik» am 21. Dezember 1934 getitelt. Und das Wochenblatt fuhr fort:

*«Fritz Rotter selbst hat der französischen Behörde gegenüber ein gewaltiges Lügenmärchen vorgebracht, indem er sich als ein verfolgtes politisches Opfer bezeichnet und die Rolle eines bedauernswerten Emigranten zu spielen versucht. ... Diesen lügenhaften Behauptungen Fritz Rotters tritt nun Richard Bars, der Leiter der Zentralstelle der Bühnen-Autoren und -Verleger, überzeugend entgegen, indem er an Hand genauer Daten und Tatsachen den bündigen Nachweis erbringt, dass alles, was Fritz Rotter dem französischen Staatsanwalt erzählt hat, eitel Geflunker ist. Es ist auch dafür gesorgt worden, dass man in Frankreich die wahren Zusammenhänge im Fall Rotter gründlich kennenlernt. Sowohl die französische Autorengesellschaft in Paris, als auch die Behörden und die mit dem Fall befasste französische Staatsanwaltschaft sind eingehend dahin unterrichtet worden, dass die Angelegenheit des Fritz Rotter mit Politik nichts, aber auch rein gar nichts zu tun hat, sondern lediglich von der kriminellen Seite aus betrachtet werden muss.»*

Ausgerechnet derselbe Richard Bars von der Zentralstelle der Bühnen-Autoren und -Verleger hatte mit einer Pressekonferenz in Berlin am 17. Januar 1933 die Pleite des Rotter-Bühnen-Konzerns über-

1) Kamber, Peter: Geschichte zweier Leben. Wladimir Rosenbaum und Aline Valangin. Zürich, 1990 (erweiterte Neuauflage 2000 und 2002), S. 130–134. – Vgl. die neuen Forschungen zur sogenannten «Rotter-Affäre 1933» von Geiger, Peter: Krisenzeit. Liechtenstein in den Dreissigerjahren 1928–1939. Vaduz, Zürich, 1997 (zweite durchgesehene Auflage: Vaduz, Zürich, 2000), Bd. 1, S. 342–358, und Bd. 2, S. 54–63, sowie von Bellasi, Andreas; Riederer, Ursula: Alsleben, alias Sommerlad. Zürich, 1997, S. 97–114. Mein spezieller Dank geht an Vreni und Norbert Haas, Hansjörg Quaderer und Roman Banzer vom Liechtensteiner Literaturhaus. Ihre Initiative setzte die Recherchen erst wieder in Gang.

2) Dieser Flucht gingen mehrwöchige Bemühungen Fritz Rotters voraus, in einem anderen Land Aufnahme zu finden. Die Fürstliche Regierung half ihm dabei. So schrieb Regierungschef Josef Hoop der fürstlich liechtensteinischen Gesandtschaft in Bern am 20. April 1933, Fritz Rotter «möchte zur Erholung in irgendein südeuropäisches Land oder auch nach England übersiedeln. Eine Heilung seines durch den Entführungsversuch sich zugezogenen Leidens ist hier kaum zu erwarten, da Rotter in beständiger Angst lebt, es könnte ein neuer Überfall auf ihn unternommen werden». – Liechtensteinisches Landesarchiv (LLA), V2/2171 und RF 131/409; vgl. auch Bellasi, Andreas; Riederer, Ursula: Alsleben, alias Sommerlad, S. 110; ich danke Vreni Haas sowie Rita Tobler-Eberle vom Liechtensteinischen Landesarchiv für ihre Hilfeleistungen. – Die Bemühungen von Fritz Rotter richteten sich dann auf Frankreich.

Die Antwort des Eidgenössischen Politischen Departements war aber am 24. Mai 1933 «ausstehend» (LLA, V2/2171). Tatsächlich blockierten die Schweizer Stellen und der Schweizer Gesandte in Paris die Demarche erheblich (Schweizerisches Bundesarchiv, E 2001 (E) 1969/262; Bd. 37).

3) Landesarchiv Berlin, A Rep. 358–02, Akten der Staatsanwaltschaft bei dem Landgericht I Berlin, Strafsache gegen Schaie genannt Rotter wegen Konkursverbrechens), – im Folgenden abgekürzt: LA Berlin, A Rep. 358–02 –, Nr. 108614, Bl. 208 f. (Ludwig Fischbacher, Denunziation vom 8. Dezember 1934 aus München). Der ehemalige Portier, der inzwischen Wirt geworden war, schrieb: «Ich war dann noch Fritz Rotters Beschützer bis zu (?) seiner Flucht, aus Vaduz, welche durch Hilfe von Rechtsanwalt Rosenbaum Zürich, nach Frankreich zustande kam. Da ich die Sache genau kenne, den ganzen Verlauf, und auch weiß, wieviel ungefähr Fritz Rotter in Sicherheit gebracht hat, unter welchen Namen, und auf welcher Bank alles deponiert worden ist, so glaube ich, dass Sie einen großen Schritt vorwärts kommen könnten. Dass das keine Phantastereien sind, kann ich versichern, denn ich war als Portier des [Ha]uses fast intimer Vertrauter, auch schon als noch Frau u. Alfred Rotter lebten. Und nach dem Überfall in Gaflei, durfte zu Fritz Rotter niemand mehr als ich, vom ganzen Hause. ... Mit deutschem Gruß «Heil Hitler» Ludwig Fischbacher».

4) Archives Départementales, Dépôt Annexe, Aix-en-Provence, Arrêt de la chambre d'accusation de la Cour d'appel d'Aix-en-Provence 22 décembre 1934, 160 U 123; die öffentliche Anhörung hatte am 4. Dezember 1934 stattgefunden.

5) LA Berlin, A Rep. 358–02, Nr. 112765 (kleine Serie von Pressestimmen).

haupt ausgelöst.<sup>6</sup> Wohl auf Weisung höchster Berliner Propagandastellen wurde Anfang Februar 1935 die Nachricht von der Ablehnung der Auslieferung von Fritz Rotter durch die französische Regierung<sup>7</sup> in der deutschen Presse nur als unkommentierte Kurzmeldung auf wenigen Zeilen gebracht:

«Schaie-Rotter haftentlassen. Paris, 2. Februar. Die französischen Behörden haben den in Aix-en-Provence bisher in Haft gehaltenen früheren Berliner Theaterdirektor Friedrich Schaie alias Rotter auf freien Fuß gesetzt, obwohl die Anklagekammer kürzlich einen Beschluss auf Bewilligung des deutschen Auslieferungsantrages gegen Rotter gefasst hatte.»<sup>8</sup>

Fritz Rotter wurde noch im Herbst 1936 von seiner Schwester Ella Ullmann, geborene Schaie, in Nizza gesehen. Er soll 1938 in Paris verstorben sein.<sup>9</sup>

Neue Aktenfunde<sup>10</sup> erlauben es, die Geschichte des Zusammenbruchs der Rotterbühnen losgelöst von der NS-Propaganda darzustellen. Die Brüder Alfred und Fritz Rotter mögen im Januar 1933, nach missglückten Börsengeschäften und nach Jahren der Wirtschaftskrise mit mehreren Millionen Schulden Konkurs gemacht haben, sie mögen in diesem Sinn keine Engel gewesen sein – aber sie hinterliessen auch hohe Aktiven, mehrere Theater mit Gebäudebesitz in Berlin und, viel entscheidender: Sie waren noch gar nicht überzeugt, am Ende zu sein. Sie glaubten fest, den geschäftlichen Untergang – wie schon einige Male zuvor – im letzten Moment aufhalten zu können.

Alfred Rotters Abreise aus Berlin fiel auf den 8. oder 9. Januar 1933.<sup>11</sup> Ob Alfred Rotter Geld bei sich hatte, als er und seine Frau damals, etwa vier Monate vor ihrem Tod Deutschland für immer verliessen, ob es tatsächlich über 20 000 Reichsmark aus dem Vorverkauf von «Ball im Savoy» waren, die seine Frau Gertrud bei der Kassierererin Johanna Güse abgeholt hatte,<sup>12</sup> lässt sich nicht mehr bestimmen. Sagen lässt sich nur, dass dies nie und nimmer ein Grund gewesen wäre, Alfred und Gertrud Rotter am 5. April 1933 in den Tod zu treiben.

Im Juni 1931, anderthalb Jahre zuvor, hatte Fritz Rotter bei der Schweizerischen Volksbank in St. Moritz noch Fr. 27 261.– besessen.<sup>13</sup> Wahrscheinlich

hatte dieses Geld zwischenzeitlich mehrmals erhalten müssen, um Löcher im Berliner Theaterhaushalt zu stopfen, so wie das für die Fr. 30 000.– belegt ist, die Gertrud Rotter zur gleichen Zeit in der Schweiz besessen hatte.<sup>14</sup> Denn öffentliche Subventionen hatten die Rotter für ihre Aufführungen nie erhalten. Der geäusserte Verdacht, «ein nicht unerheblicher Betrag» solle «beiseite geschafft worden sein», war der Hauptgrund für die schnellen Schritte der Berliner Justiz gewesen.<sup>15</sup>

Zur Frage der «Überschuldung» des Rotter-Bühnen-Konzerns wollte sich eine Woche vor ihrem Tod selbst der vom Generalstaatsanwalt bestellte Buchprüfer Donath, der den Rotter «unglaubliche[n] Leichtsin[n]» vorwarf,<sup>16</sup> nicht abschliessend äussern, «weil die Grundstücke nach ihrem tatsächlichen Wert höher zu bewerten sind, als buch- und bilanzmässig ausgewiesen wird. Die Frage steht und fällt deshalb mit dem Wert der Grundstücke.»<sup>17</sup> Selbst der «Amtliche Buch- und Betriebsprüfer» Morwinski vom Finanzamt Berlin-Mitte, der am 28. November 1932, anderthalb Monate vor der Pleite, einen 89-seitigen Prüfungsbericht über die Liquidität des «Rotter-Bühnen-Konzerns» ablieferte, meinte verhalten optimistisch, dass «die Theaterbetriebsgesellschaften sämtlich rentabel sind und wohl in der Lage wären, Steuern zu zahlen, wenn sie über ihre Betriebseinnahmen frei verfügen könnten. ... Wie sich die Verhältnisse weiter gestalten werden, ist natürlich ungewiss, da schwer vorauszusagen ist, ob die gespielten Stücke beim Publikum Anklang finden». Ursache für die Konzernschulden sei, dass die Brüder Rotter «mehr von den Gesellschaften vereinnahmt als für sie ausgegeben» hätten und dass diese vereinnahmten Barbeiträge «heute nicht mehr vorhanden» sind.<sup>18</sup> Mit allerhöchster Wahrscheinlichkeit flossen sie in private Schuldentilgung.

Die Rotter hatten offenbar grosse Summen an der Börse verspielt. Die hohen Gewinne aus der Lehár-Aufführung «Friederike» 1928 waren – soweit sie dem Buchhalter der Rotter, Conrad Wolff, bekannt waren –, «zum Teil verspekuliert» worden.<sup>19</sup> Ein Abteilungsleiter der Dresdner Bank, Stadtzentrale Berlin, sagte als Zeuge aus, dass die Rotter am 31. Dezember 1928 – Silvester schienen ihnen kein Glück zu

bringen – «ein großes Spekulationsgeschäft» tätigten, ein Börsentermingeschäft,<sup>20</sup> das ihnen Verluste von 300 000.– RM einbrachte. «M[eines] W[issens] haben die Rotter gleiche Spekulationsgeschäfte wie bei uns in mindestens gleichem Umfange bei dem Bankhaus Jacob Berglas,<sup>21</sup> Budapester Str. 6, vielleicht auch bei S. Bleichröder und der Dedi-Bank getätigt.»

6) Vgl. u. a. das «8 Uhr Abendblatt» vom 18. Januar 1933: «Der Verband Deutscher Bühnenschriftsteller und Bühnenkomponisten und die Vereinigung der Bühnenverleger hatten die Vertreter der Presse zu gestern Abend nach den Verbandsräumen gebeten, wo der Direktor der Zentralstelle der Bühnenaufreiter und -verleger, Richard Bars, Mitteilungen zu der Rotter-Krise machte».

7) Politisches Archiv des Auswärtigen Amtes, Berlin, R 42704: «Akten betreffend Angelegenheit der Gebrüder Schaie (Rotter)»; das französische Außenministerium beilegte sich nicht mit einer Stellungnahme und liess die Deutsche Botschaft in Paris erst am 18. März 1935 wissen: «Le Ministère des Affaires Étrangères a le regret de faire connaître à l'Ambassade d'Allemagne à Paris que le Gouvernement de la République française n'a pas cru pouvoir donner une suite favorable à la demande dont il s'agit». (Ich danke Dr. Peter Grupp vom Politischen Archiv des AA für die grosse Hilfe). – Vgl. auch den dortigen Bestand «Bern 2.836».

8) «Berliner Morgenpost», 3. Februar 1935.

9) Freundliche Auskunft von Peter Ullman (geb. 17. Dez. 1925; heute USA), dem Neffen von Fritz und Alfred Rotter. Mit seiner Mutter Ella Ullman (in Berlin: Ullmann), der jüngsten der vier Geschwister (geb. 7. Mai 1894) hatte er Fritz Rotter im Herbst 1936 noch in Nizza getroffen, kurz vor der Emigration in die USA. Seine Mutter nahm sich im Januar 1939 in New York das Leben. Die näheren Umstände des Todes von Fritz Rotter 1938 in Paris sind bis jetzt nicht bekannt. Nach Recherchen von Andrea Enderlein (Potsdam-Babelsberg) starb Lucie, die andere Schwester von Fritz und Alfred Rotter, unter ebenfalls ungeklärten Umständen am 17. Mai 1943 in Nizza.

10) Allerherzlichsten Dank gilt Dr. Klaus Dettmer vom Landesarchiv Berlin. Auf Grund der neuen systematischen Erfassung der Quellenbestände des Landesarchivs Berlin war es ihm möglich gewesen, die Akten zum Konkurs der Rotter-Bühnen im Oktober 2003 zu finden. Sie werden hier erstmals ausgewertet. Es wird indessen unbedingt einen Theaterhistoriker oder eine Theaterhistorikerin brauchen, um die ganze Geschichte der Berliner Theaterdirektoren Alfred und Fritz Rotter zu schreiben. Zu berücksichtigen wäre dann auch der Bestand A Br. Pr. Rep. 030 im Berliner Landesarchiv, «Polizeipräsidium Berlin», Nr. 2952–2981; Theaterkonzessionen lagen in der Kompetenz des Polizeipräsidiums; zu den Rotter finden sich da 29 Aktenbände u. a. Nr. 2976 «Zeitungsausschnitte über den Zusammenbruch des Rotterkonzerns 1933» und Nr. 2977 «Zeitungsausschnitte über die Zukunft des zusammengebrochenen Theaterkonzerns 1933». (Ich danke Frau Sabine Preuss vom Landesarchiv Berlin für die freundliche Auskunft). Das Bild der Rotter in der Memoirenliteratur und in der deutschen Theaterwissenschaft ist, vielleicht gesamthaft zu Unrecht, wenig schmeichelhaft. (vgl. u. a. Rischbieter, Henning: Theater als Kunst

und als Geschäft. Über jüdische Theaterregisseure und Theaterdirektoren in Berlin 1894–1933, in: *Theatralia Judaica. Emanzipation und Antisemitismus als Momente der Theatergeschichte. Von der Lessing-Zeit bis zur Shoah* (hrsg. von Bayerdörfer, Hans-Peter. Tübingen, 1992), S. 205–217.

11) LA Berlin, A Rep. 358–02, Nr. 108613 (Hauptband I), Bl. 74: laut Angaben der Kantonspolizei vom 20. Januar 1933 waren Alfred und Gertrud Rotter vom 8. bis zum 19. Januar 1933 im Grand Hotel National in Luzern und wechselten am 19. Januar abends nach Zürich ins Baur au Lac; vgl. auch, ohne genaue Datumsangabe, die Aussage der Kassiererin Johanna Güse, dass Alfred Rotter nicht gleich nach Neujahr abreiste, sondern noch etwa eine Woche in Berlin blieb: LA Berlin A Rep. 358–02, Nr. 108610, Bl. 3, vom 11. Februar 1933.

12) Ebenda.

13) LA Berlin, A Rep. 358–02, Nr. 112659, Bl. 1.

14) LA Berlin, A Rep. 358–02, Nr. 108611, Bl. 13, Aussage von Dr. Robert Klein vom 20. März 1933: «Soviel mir bekannt ist, haben die Brüder Rotter bereits vor längerer Zeit, als sie die Miete für das Metropol-Theater nicht rechtzeitig aufbringen konnten, den Mietbetrag an [Direktor Philipp] Rothbart [von der Dorothenstadt Baugesellschaft m.b.H., der Besitzerin des Metropol-Theaters] mit einem Scheck der Frau Trude Rotter auf eine schweizerische Bank in Höhe von 30.000.– sfr. bezahlt.» Rothbart bestätigte das am 22. März 1933 (ebenda, Bl. 14) und der Bankbeleg der Schweizerischen Volksbank (Banque populaire suisse) in Montreux befindet sich in den Akten unter Nr. 112659, Bl. 4.

15) LA Berlin, A Rep. 358–02, Nr. 108612 (Handakten des Generalstaatsanwalts), chronologischer Bericht des Generalstaatsanwalts bei dem Landgericht I an den Preussischen Justizminister vom 27. Januar 1933, S. 7.

16) LA Berlin A Rep. 358–02, Nr. 112758, «Gutachten» (28. März 1933), Paul Donath, «Öffentlich angestellter beeidigter Bücherrevisor», «Betr. Sonderband Berliner Bühnen Betriebs G.m.b.H.», S. 9.

17) LA Berlin, A Rep. 358–02, Nr. 112758, Donath-«Gutachten» vom 28. März 1933, «Betr. Deutsche Schauspiel Betriebs A.G.», S. 9.

18) LA Berlin, A Rep. 358–02, Nr. 108603, «Zusammenfassender Bericht über die Liquiditätsprüfung des Rotter-Bühnen-Konzerns», Finanzamt Mitte, Berlin, 28. November 1932, S. 10 und S. 4–6.

19) LA Berlin, A Rep. 358–02, Nr. 108607, Bl. 13 (1. Januar 1933); das bestätigte auch der Registrator Adam Glogowski, Bl. 14, 21. Januar 1933.

20) LA Berlin, A Rep. 358–02, Nr. 108588, Bl. 1–3, Aussage von Abteilungsdirektor Max Lagemann von der Dresdner Bank, 24. Januar 1933: «Am 31. Dezember 1928 kauften die Brüder Rotter auf Termin 102.000.– Tietz Aktien zu 302 %, welche mit den darauf bezogenen jungen Aktien abgenommen wurden und – heute noch im Depot ruhend – späterhin einen Verlust von fast 300 000.– RM ergeben haben».

21) Vgl. LA Berlin, A Rep. 358–02, Nr. 112660, Antrag von Otto Joseph, des Anwalts der Brüder Rotter, an das Amtsgericht Charlottenburg vom 13. Oktober 1930: Im Oktober 1930 setzte Berglas bei Fritz und Alfred Rotter eine Zwangsvollstreckung in der Höhe von 35 240.– RM durch.

War also die Heimlichtuerei mit dem Geld – das, wohinter die Leute heimliches Ins-Ausland-Schaffen von hohem Vermögen vermuteten – Ausdruck purer Scham über diese nicht mehr hereinholbaren Verluste? Das ist die wahrscheinlichste psychologische Erklärung. Mitte 1931, als die Rotter schon einmal beinahe am Ende waren, ging Alfred Rotter in die Wohnung des künstlerischen Leiters des Metropol-Theaters Friedrich-Frederich: Er «bekam einen Weinkampf, äußerte sich verzweifelt über seine materielle Lage und erklärte, dass er nichts besitze. Ich habe darauf im Scherz gesagt, «nicht im Inlande», darauf gab er zur Antwort: «Leider auch nicht im Ausland».<sup>22</sup> Auch die Vorschüsse der Dresdner Bank für die Theaterprojekte der Rotter erwiesen sich – trotz der Zession laufender Theatereinnahmen an die Bank und hypothekarischer Belastung der Theater und des Grundstückbesitzes – als zunehmend unsicher. Die Dresdner Bank veranlasste darauf im Januar 1931 eine Treuhandprüfung. «Dieser Bericht zeigte ein derart unmögliches Geschäftsgebaren der Gebrüder Rotter, dass wir vom Frühjahr 1931 ab keine Kredite mehr an die Rotters gewährten.»<sup>23</sup>

Von da an waren die Rotter ganz auf die Vorschüsse der Theaterbesuchorganisation «Gesellschaft der Funkfreunde» angewiesen, die nun für sie wie eine Art Bank funktionierte. Der zunehmenden Macht deren Leiters Henschke versuchten sich die Rotter im Juni 1932 durch den Aufbau eines konkurrierenden Kartenvertriebssystem zu entziehen.<sup>24</sup> Aber die «Gesellschaft der Funkfreunde» durchkreuzte dieses Spiel und begann die Preispolitik der Rotter immer stärker zu diktieren. Der langjährige künstlerische Leiter des Metropol-Theaters, Direktor Friedmann-Frederich führte «den geschäftlichen Zusammenbruch» hauptsächlich «darauf zurück, dass die Eintrittspreise von Jahr zu Jahr sanken und außerdem Karten zu stark ermässigten Preisen von der «Gesellschaft der Funkfreunde» ausgegeben wurden.»<sup>25</sup> So öffnete sich eine Schere und trotz des fulminanten Erfolgs der Uraufführung der von Alfred Rotter inszenierten Operette «Ball im Savoy» von Paul Abraham am 23. Dezember 1932 im angemieteten Grossen Schauspielhaus in Berlin, war die Lage Mitte Januar 1933 nicht mehr zu retten.<sup>26</sup>

Die durch den Konkurs der Rotter in Mitleidenschaft gezogenen Schauspieler und Angestellten erhielten Ende Januar 1933 ihre ausstehenden Gagen und Gehälter, wenn auch nicht alle in ganzer Höhe, auf Grund der für die Theaterkonzessionen beim Polizeipräsidium hinterlegten Kautions von 36 000.– RM. «Ball im Savoy» wurde erfolgreich – «glänzender Besuch» («Nachtausgabe», 19. Januar 1933) – weitergespielt, mit nur einer Unterbrechung zwischen dem 3. und 6. Februar, en suite bis zur durch die Nazis erzwungenen Absetzung der Operette nach der letzten Aufführung am 2. April 1933,<sup>27</sup> einen Tag nach Beginn der sogenannten «Boycott»-Massnahmen gegen die Juden, und nur drei Tage vor dem Verbrechen an den Rotter auf Gafflei.

Nichts kann die Worte etwa jener Rotter-Denunzantin Irene W. aus Neubabelsberg vom 24. März 1933 rechtfertigen: «Ich halte es für meine Pflicht Sie, bei Ihrer Säuberungsaktion gegen die Parasiten am deutschen Staat, durch vorstehende Hinweise zu unterstützen, damit das deutsche Volk wieder Zutrauen und Achtung vor der deutschen Rechtspflege bekommt! Heil Hitler!».

## **NICHT DIESELBE SPRACHE: STIMMEN VOR GERICHT**

Wladimir Rosenbaum, einer der Anwälte der sogenannten Zivilpartei, das heisst der Opferfamilie, wurde im Gerichtssaal von Vaduz gleich zweimal ausgelacht. Beide Male beabsichtigte er, nur – als Anwalt – den Ruf der beiden Zu-Tode-Gekommenen und des überlebenden Fritz Rotter zu verteidigen. Rosenbaum dürfte sich quälend bewusst gewesen sein, dass am 7. und 8. Juni 1933 im Raum des fürstlich-lichtensteinischen Landgerichts unausgesprochen zwei Verfahren gleichzeitig vor der Entscheidung standen: erstens das gegen die Entführer und zweitens in Form wiederkehrender sprachlicher Vorverurteilungen gegen den «übrig gebliebenen» Berliner Theaterdirektoren Fritz Rotter. Wenn Rosenbaum auf Seiten der Täter, ihrer Verteidiger und ihrer Anhänger im Publikum «Heiterkeit» auslöste, dann offenbar deshalb, weil es da für eine ausgemachte Sa-

che gehalten wurde, dass die Rotter sich mit ihrem Ruf alles nur selbst zuzuschreiben gehabt hätten.

Die «Neue Zürcher Zeitung» (NZZ) überschrieb die Berichterstattung bewusst doppeldeutig mit «Der Rotter-Prozess». Das Blatt stellte fest, «die Angeklagten waren in der Voruntersuchung ‹geständiger›, als sie es heute in der Hauptverhandlung sind»; und über den Vorsitzenden und sein Verhältnis zu den Angeklagten des Gewaltverbrechens – Schädler, Röckle, Rheinberger und Frommelt – merkte die NZZ an, dass er diesen «Angeklagten zweifellos wohlwollend» gesinnt sei. Zum Angeklagten Frommelt hielt die NZZ fest, dass er «vor Gericht sehr forsch auftritt», während es über den Angeklagten Röckle heisst: «Röckle spricht gewählt und bestreitet, was ihm zur Last gelegt wird, indem er sich dabei hin und her wiegt in einer Art und Weise, die geradezu genießlerisch genannt werden muss».<sup>28</sup> Schädler erklärte, dass er sich «vor der Tat keiner Schuld bewusst gewesen sei», die «Brüder Schaie seien von ihm und den übrigen Angeklagten als Leute betrach-



22) LA Berlin, A Rep. 358–02, Nr. 108611, Bl. 4, Aussage vom 28. Januar 1933.

23) Im Januar 1933 beliefen sich die Schulden der Rotter inklusiv aufgelaufener Zinsen allein bei der Dresdner Bank auf 1,4 Mio Reichsmark.

24) Ein Moritz Lederer, Geschäftsführer der Reibaro, sollte diesen Vertrieb für sie aufbauen; die «Gesellschaft der Funkfreunde» erreichte mit einer einstweiligen Verfügung, ihre Monopolstellung bei den Rotter zu verteidigen; LA Berlin A Rep. 358–02, Nr. 108620, Bl. 127 f. (Aussage von Moritz Lederer vom 22. März 1933). Vgl. auch A. H. Zeiz im «Berliner Tagblatt» vom 27. Januar 1933: «Fritz Rotter soll, so wird von Leuten, die die Geschäftsverbindung Rotter-Henschke sehr gut kennen, versicher[n], schon vor Monaten die Notwendigkeit einer Lösung des Verhältnisses mit Henschke erkannt und daraufhingearbeitet haben. Aber Henschke soll dies verhindert haben».

25) LA Berlin, A Rep. 358–02, Nr. 108611, Bl. 2, Aussage vom 28. Januar 1933.

26) Vgl. die begeisterten Besprechungen in der liberalen «Vossischen Zeitung» in der Morgen- und Abendausgabe vom 24. Dezember 1932.

27) Ich danke Herbert Michalzik vom Institut für Theaterwissenschaft (FU Berlin) für die freundliche Auswertung des Deutschen Bühnenspielpfandes.

28) NZZ, Nr. 1033, Morgenausgabe, 8. Juni 1933.

Wladimir Rosenbaum, geboren am 10. Dezember 1894 in Minsk, Weissrussland, kam auf der Flucht vor Pogromen, die 1903 einen Höhepunkt erreichten, als Achtjähriger in die Schweiz. Sein Vater, ebenfalls Anwalt, wurde 1905 Mitglied der ersten Duma, des ersten Parlaments in Russland. Wladimir Rosenbaum wurde Schweizer, leistete im Ersten Weltkrieg 817 Tage Aktiviensdienst und schloss 1918 sein Jus-Studium ab.



Wladimir Rosenbaum zusammen mit der Pianistin und späteren Schriftstellerin und Psychoanalytikerin Aline Valangin (eigentlich: Ducommun). Das Paar heiratete im Jahr 1917. Rosenbaum wurde 1923 Anwalt. Berühmt wurde er 1931 im Giftmordprozess Riedel-Guala, als er für seine Mandantin Antonia Guala in der Revisionsverhandlung einen Freispruch erreichte. In ihrem Haus in Zürich empfingen Aline Valangin und Wladimir Rosenbaum viele Emigranten.

tet worden, die sich durch ihre Untaten außerhalb der menschlichen Gesellschaft gestellt hätten».<sup>29</sup>

Zum ersten Lacher sollte es nach der Verlesung der schriftlichen Aussagen von Fritz Rotter und des vierten Opfers, Frau Wolff kommen, als noch weitere Akten verlesen wurden: nämlich der gegen die Rotter ergangene Haftbefehl<sup>30</sup> und ein «Memorandum» der Berliner Staatsanwaltschaft, «welches einem Verteidiger für den Prozess zugestellt wurde». Gelacht wurde, als Rechtsanwalt Rosenbaum – bei ihm war «zum erstenmal ein gereizter Ton wahrnehmbar», berichtet die NZZ – das Wort erbat und erklärte, «dass er durch die Verlesung dieser Schriftstücke gezwungen werde, nachzuweisen, dass die darin aufgestellten Behauptungen Punkt für Punkt unrichtig seien». Diese Ankündigung Rosenbaums, so die NZZ, «erweckt bei der Verteidigung und einem Teil des Publikums, besonders beim couleurtragenden, Heiterkeit».<sup>31</sup>

Die Schriftstellerin Aline Valangin, die ihren Mann Wladimir Rosenbaum in Vaduz begleitete und auch im Gerichtssaal anwesend war, schrieb ihrem Freund, dem Schriftsteller Rudolf-Jakob Humm, ergriffen (und wie in der übrigen Korrespondenz auf Französisch), «das Niveau ist fürchterlich niedrig» und die Angeklagten seien «von einer Feigheit und Falschheit, die ihresgleichen sucht. Schade für jedes Wort, das mein Mann zu sagen verpflichtet sein wird.»<sup>32</sup>

Das erste Plädoyer hielt am Morgen des zweiten und abschliessenden Prozesstages, des 8. Juni 1933, aber zunächst Staatsanwalt Lenzlinger, der «erste Staatsanwalt St. Gallens», der vom Liechtensteiner Kriminalgericht mit der Untersuchung des Entführungsfalles betraut worden war. Ungestört hielt Lenzlinger einen «etwas mehr als zweieinhalbstündigen Vortrag», der die NZZ «durch die Brillanz der Formulierung und die Originalität der verwendeten Bilder» begeisterte. Lenzlinger, der betonte, «einer derartigen Lynchjustiz könne nicht scharf genug gegenübergetreten werden», «beantragt dem Gericht, sämtliche Angeklagten im Sinne der Anklage für schuldig zu sprechen. Gemäß den Gepflogenheiten der liechtensteinischen Strafjustiz enthält er sich der Stellung konkreter Strafanträge».<sup>33</sup>

Lenzlinger hatte an einer Stelle seiner Ausführungen bereits die Erwartungen für das Plädoyer von Rosenbaum geweckt, als er ironisch, aber keinesfalls abwertend, unterstrich: «Im übrigen werde es die Spezialaufgabe der Vertreter der Zivilpartei sein» – Dr. Ludwig Marxer und Wladimir Rosenbaum –, «den etwas eingerosteten Leumund der Rotter neu zu galvanisieren».<sup>34</sup>

Schon nach den ersten Sätzen Rosenbaums erhob sich wie am Vortag im Gerichtssaal von Vaduz aber Gelächter. Der Szene voraus ging eine überraschend vom Gerichtsvorsitzenden verfügte zeitliche Beschränkung der Redezeit. Die NZZ hielt den Vorfall präzise fest:

*«Die Vertreter der Zivilpartei werden vom Vorsitzenden ersucht, sich mit Rücksicht auf die ausführliche Begründung der Anklage durch den Staatsanwalt kurz zu fassen, sich darauf zu beschränken, die von ihnen geltend gemachten Ansprüche zu begründen. Rechtsanwalt Rosenbaum erhält das Wort. Er führt eingangs aus, warum er sich nicht allzu kurz werde fassen können. Es sei seine Aufgabe, sich mit den gegen die Rotters erhobenen Beschuldigungen auseinandersetzen. Er legt dar, dass, wie jedermann, auch die Rotters als unschuldig zu gelten hätten, solange sie ihrer Schuld nicht überführt seien. (Rechtsanwalt Rosenbaum bittet einen der Verteidiger, nicht zu lachen, und erhält deswegen vom Vorsitzenden einen Verweis.) Er begründet, warum er auch zur Geltendmachung des Schadenersatz-, insbesondere aber des Genugtuungsanspruchs genötigt sei, weiter auszuholen. Zwischen dem Vorsitzenden, der dem Anwalt bedeutet, dass er für die von ihm beabsichtigten Ausführungen das Wort nicht gewähren könne, und den beiden Vertretern der Zivilpartei entsteht eine Diskussion. Der Vorsitzende bleibt fest, und Rechtsanwalt Rosenbaum ersucht ihn darauf, die Verhandlungen für fünf Minuten zu unterbrechen, damit er sich mit dem Staatsanwalt und seinem Kollegen Dr. Marxer beraten könne. Nach Wiedererscheinen erklärt Rechtsanwalt Rosenbaum, dass er sich dem Spruch des Vorsitzenden zu fügen haben werde. Er erhält Gelegenheit, seine Notizen umzuarbeiten. Dr. Marxer (Vaduz), der ehemalige Regierungschef-Stellvertreter, spricht inzwischen. ...*

*Rechtsanwalt Rosenbaum, der nun wiederum das Wort erhält, führt aus, nachdem die Berücksichtigung des angerichteten Schadens von Amts wegen zu erfolgen habe, könne er sich nachdem ihm die Möglichkeit nicht gegeben werde, die Ansprüche so zu begründen, wie er es für richtig halte darauf beschränken, die Ansprüche zu nennen. Er fügte die Bemerkung bei, dass das Bild der Opfer aus den Akten nicht richtig sei und er es hätte richtigstellen wollen; nachdem aber das Gericht finde, dass es über die Persönlichkeit der Opfer erschöpfend unterrichtet sei, wären weitere Worte verloren. Rechtsanwalt Rosenbaum schließt mit dem Wunsche, dass die Verteidigung nunmehr auch ihrerseits Angriffe auf die Persönlichkeit der Rotters unterlassen werde. Für den Fall, dass dies nicht geschehen sollte, wäre es dann*

29) NZZ, Nr. 1031, Abendausgabe, 7. Juni 1933.

30) LA Berlin, A Rep. 358–02, Nr. 108613, Bl. 221. – Wahrscheinlich der 16-seitige (dritte) Haftbefehl vom 8. März 1933; der erste Haftbefehl stammte vom 22. Januar 1933 (ebenda, Nr. 108612, Handakten des Generalstaatsanwalts), der zweite vom 9. Februar 1933 (ebenda, Nr. 108615 und 108613, Bl. 92–108) und der dritte vom 8. März 1933 (ebenda, Nr. 108613, Bl. 164–179); daneben liegt eine sogenannte «Anklage» vom 19. Juni 1933 vor (ebenda, Nr. 112764 und Nr. 108614).

31) NZZ, Nr. 1033, Morgenausgabe, 8. Juni 1933.

32) Aline Valangin an Rudolf-Jakob Humm: «Vaduz, 7 juin 33 ... je suis trop saisie par tout ce qui se passe ici. Le niveau est terriblement bas, les accusées sont des types à moitié détraqués, à l'air tout sonnambules et d'une lâcheté et fausseté qui cherche son pareil. Dommage. Dommage pour chaque mot que mon mari sera obligé à dire. Comme la Suisse est encore [Unterstreichung im Original] propre. Nous rentrons peut-être déjà demain dans la nuit». – Zentralbibliothek Zürich, Handschriftenabteilung, Nachlass Rudolf-Jakob Humm, Korrespondenz mit Aline Valangin. Es spricht vieles dafür, dass Aline Valangin Fritz Rotter mit ihrem Wagen nach Paris gefahren hatte, und zwar in der Nacht vom 19. zum 20. Mai 1933; Rudolf-Jakob Humm fasste ihre mündliche Botschaft an ihn, «Vendredi, 8h 1/2 du soir, 19 mai [1933]», so zusammen: «Voilà plus d'une heure que tu m'as dit que tu devais partir subitement, en «service militaire», pour une destination que je ne devais pas savoir et accompagnée d'une personne que je ne devais pas connaître. Tu voyagerais dans ton auto, ton absence durerait deux semaines et tu ne pourrais pas m'écrire les premiers jours». Sie stieg, wie die folgenden Karten und Briefe zeigten, im Hôtel de la Cité Bergère, Paris, ab. Sie unternahm später auch als Kurierin für die italienische Widerstandsbewegung geheime Reisen nach Paris. – Vgl. Peter Kamber: Geschichte zweier Leben (wie Anm. 1), S. 141.

33) NZZ, Nr. 1041, Morgenausgabe, 9. Juni 1933.

34) NZZ, Nr. 1037, Abendausgabe, 8. Juni 1933.



Fritz und Alfred Rotter  
(Schaie) in jungen Jahren

ja selbstverständlich, dass der Vorsitzende ihm Gelegenheit geben würde, ein Wort zur Verteidigung dieser Leute zu sagen, denen über den Tod hinaus Unrecht getan werde. – Der Vorsitzende ersucht die Verteidigung, sich auch bei ihren Ausführungen im Rahmen dessen zu halten, was die Verhandlungen ergeben haben.» Der ganze Rest des Tages gehörte darauf – bis auf eine kurze Replik des Staatsanwalts am Schluss – den Verteidigern der Täter und ihren Plädoyers. «Die Verhandlungen werden um 19.30 Uhr geschlossen».<sup>35</sup>

#### **HOFFEN UM NICHT ZU VERZWEIFELN: DIE STIMME DER ROTTER**

Der Zusammenbruch des Theaterkonzerns der Brüder Rotter ist nie Gegenstand eines eigenen Verfahrens geworden. Zwei Wochen vor dem Entführungsdrama auf Gaflei schrieb Fritz Rotter seinem Schwager Dr. med. Albert Ullmann, dem Mann seiner Schwester Ella, aus Liechtenstein nach Berlin:

«Jahrelang haben wir gearbeitet, gesorgt und uns geopfert, bis wir selbst physisch, psychisch und wirtschaftlich zusammengebrochen sind; ... und dass wir hier allein stehen, abgeschlossen, verbannt und ohne jede Existenzmöglichkeit. ... Wir haben fast keine Fühlung zu Berlin, und wir wollen nur hoffen, dass die aufgebauschten Nachrichten bei sorgfältiger Prüfung der gesamten wirtschaftlichen Verhältnisse und auch der unsrigen sich als völlig übertrieben, grundlos und von übelwollender Seite inspiriert herausstellen werden».<sup>36</sup>

Fritz Rotter und sein Schwager Dr. Ullmann unterhielten kühle Beziehungen. Fritz Rotter schrieb ihm daher: «... [S]ie scheinen sich des Ernstes der Lage nicht bewusst zu sein. Es ist schwer, wenn man erlebt, wie 20jährige aufopfernde, unermüdliche Arbeit in wenigen Tagen zerstört wird von Leuten, die nichts davon haben und sich selbst nur schädigen. Noch schwerer ist es, dann noch auf die Zukunft zu hoffen. Aber das muss man ja, wenn man nicht verzweifeln will.»

«Rotters am Ende?», hatte die – deutschnational ausgerichtete – «Deutsche Zeitung» am 14. Januar 1933 gefragt und gemeldet: «kritische Zeichen für die Lage der Rotter-Bühnen»:

*«Die Gebrüder Rotter haben es immer glänzend verstanden, in Zeiten der Spielplan- und Wirtschaftskrise ein großes Vergnügungstheater zu führen, sind aber stets an der Überorganisation ihrer Betriebe gescheitert. Sie haben ein Theater nach dem anderen besetzt, haben außer einem Operettenspielplan literarischen Ehrgeiz bekundet, haben durch ein Netz von Verträgen und Pachten das Berliner Bühnenleben bestimmt – bis sie diesem Riesenapparat nicht mehr gewachsen waren.»*

Die Nachricht, «eine Reihe der Rotter-Bühnen» arbeite «mit großen Fehlbeträgen», liess noch nicht das Schlimmste befürchten: «Man will sich jetzt zu einem vernünftigen Haushalt entschließen, d. h. man wird einige Stockwerke dieses Theaterwarenhauses schliessen».<sup>37</sup>

Doch dann geriet die Sache ausser Kontrolle, wurde «ein Stück aus dem Tollhaus», wie sich die «Vossische Zeitung» am 18. Januar 1933 ausdrückte. Dasselbe Presseorgan berichtete an diesem 18. Januar über den «Konkursantrag gegen die Brüder Rotter», währenddem die Berliner Börsen-Zeitung am selben Tag den «Zusammenbruch der Rotterbühnen», titelte und weiters berichtete:

*«Die Krise des Rotterbühnen-Konzerns nähert sich ihrem unglücklichen Ende. Die ursprüngliche Hoffnung, den Rotterbühnen durch Gewährung eines Überbrückungskredits ein Weitervegetieren zu ermöglichen, hat sich zerschlagen: Der Zinsendienst der etwa 4 Millionen betragenden Bank- und Hypothekenschulden ist so hoch, dass bei glänzendem Geschäftsgang aller Bühnen mindestens 10 Jahre nötig wären, ihn abzudecken.»<sup>38</sup>*

## **GRÖSSTE THEATERPLEITE ALLER ZEITEN: PRESSESTIMMEN**

Seitdem sie wer waren beim Theater, nannten sich Alfred und Fritz Schaie, geboren am 14. November 1886 und 3. September 1888 in Leipzig, nur noch Alfred und Fritz Rotter. Schon vor dem Ersten Weltkrieg hatten sie als Studierende der Jurisprudenz in Berlin mit der finanziellen Unterstützung ihres Vaters erste Theater-Aufführungen zustande gebracht und waren im Deutschen Schauspielhaus, an dessen Gründung ihr Vater finanziell mitbeteiligt war, sozusagen in die Lehre gegangen, ehe sie, während des Krieges mit dem Erwerb des Trianon-Theaters und anschliessend des Residenz-Theaters selbst Berliner Theaterdirektoren wurden. Zuletzt bespielten sie – hauptsächlich als Pächter – neun Theater und standen einem aus der verschlechterten Finanzlage des Jahres 1931<sup>39</sup> entstandenen Konzern von sechs GmbH's und zwei Aktiengesellschaften vor, der auf von aussen völlig unübersichtliche Weise verschachtelt war.<sup>40</sup>

Der Zusammenbruch der sogenannten Rotter-Bühnen im Januar 1933 war zwar der «größte Berliner Theaterkrach» («Der Westen», 18. Januar 1933), «Die größte aller bisher dagewesenen Berliner Theaterkrisen» («8 Uhr-Abendblatt», 18. Januar 1933), es war aber zunächst ein gewöhnlicher Konkurs und – selbst in Anbetracht der Flucht Fritz Rotters vor sei-

35) NZZ, Nr. 1041, Morgenausgabe, 9. Juni 1933.

36) LA Berlin, A Rep. 358–02, Nr. 108614 (Hauptband II), zwischen Blatt 99 und 101.

37) «Deutsche Zeitung», 14. Januar 1933.

38) LA Berlin, A Rep. 358–02, Nr. 108586: grosse Zeitungsausschnittsammlung zum Fall.

39) LA Berlin, A Rep. 358–02, Nr. 112764, «Anklage» des Generalstaatsanwalts bei dem Landgericht I, Berlin, vom 19. Juni 1933, S. 7; vgl. auch ebenda, Nr. 108603, «Liquiditätsprüfungsberichte betr. Rotter-Bühnen vom 28. November 1932», «Zusammenfassender Bericht», S. 3.

40) Das belegt auch die Akte im LA Berlin, A Rep. 358–02, Nr. 108615: Der Haftbefehl vom 9. Februar 1933 gegen Alfred und Fritz Rotter war exakt nach dem Vorbild des Haftbefehls gegen den «Bankdirektor Willy Seiffert» vom 12. Juli 1932 verfertigt, der gleich mit in der Akte abgelegt wurde.

# Der größte Berliner Theaterkrach

## Vor dem Zusammenbruch der Kottler-Unternehmen — Ungeheure Schulden, viele Menschen arbeitslos

Das Kottler-Unternehmen ist seit Jahren in einer eigentümlich stillen Krise verfallen. Seit dem Zusammenbruch der Reichsbank und dem Scheitern der Reichsbank auf alle verfügbare Weise im einander verflochtenen Theater-Unternehmen der Brüder Alfred und Fritz Kottler liegt unheilbar bevor. Bereits seit längerer Zeit hatten die Kottlers, die in Berlin allein in neun Bühnenbetrieben tätig sind, mit großen finanziellen Schwierigkeiten zu kämpfen, zu denen verschiedene Ursachen geführt haben. Bekanntlich sind jetzt fast alle Berliner Theater in mehr oder minder große Schwierigkeiten geraten.

„Hilfsmaßnahmen, die in der Villa der Brüder Kottler vorgenommen wurden, verliefen größtenteils infolge mangelhafter, als die dem Publikum gehörenden Wertgegenstände seit langer Zeit bereits verpfändet waren.“

### Selbsthilfe der Künstler unmöglich

Wenn auf Grund der schon lange gefährdeten Existenz der Kottler-Bühnen Schauspieler und Bühnenkünstler Kollektiv-Vorstellungen auf Teilung veranlassen wollten, hätten sie zunächst die nicht unerhebliche Kaution aufzubringen und würden dann schließlich von dem jeweiligen Hausvater des betreffenden Theaters um große Summen der an sich schon lässlichen Umnahmen gebrach, wodurch ihre Unternehmungen fast sämtlich gänzlich scheiterten, und anstatt ihnen Umnahmen zu bringen, noch Verpflichtungen auferlegten.

### Im Hintergrund . . .

Was die Vorgänge bei den Kottlers besonders schwierig und gefährlich macht, sind die Tatsachen, daß an sämtlichen Kottler-Bühnen einschließlich des städtischen Festivals insgesamt über 1500 Personen tätig sind, und daß außerdem die Kottlers zu anderen haben, selbst stets im Hintergrund zu bleiben und durch die Gründung zahlreicher Gesellschaften, bei denen sie formaljuristisch keine Ver-



Alfred und Fritz Kottler

antwortung tragen, sich selbst der Gesamtverantwortung zu entziehen. Allein für die von den Kottlers betriebenen Bühnen erfordern mehr als sieben hundert geschädigte Gesellschaften, bekanntlich macht das Konzeptionsgesetz die Führung eines Theater-Unternehmens von verschiedenen Bedingungen, u. a. von der Stellung einer Kaution abhängig. Für zahlreiche Kottler-Unternehmungen besetzt die Konzeption ein gewisser Herr Hirschfeld, der in Wirklichkeit nur ein Angestellter der Kottlers ist. Zahlreich sind die verschiedenen Unternehmungen dazu anzunehmen, zahlreichen Verpflichtungen nicht nachzukommen.

### Kauffanggesellschaft soll gegründet werden

Seit Tagen finden nun im Interesse der Aufrechterhaltung der Berliner Bühnenbetriebe und der weiteren Beschäftigung des zahlreichen Personals Verhandlungen über die Gründung einer Auffang-Gesellschaft statt, an der neben zahlreichen Spezialbanken vor allen Dingen eine Berliner Großbank interessiert ist. Am Augenblick ist noch nicht abzusehen, ob diese Verhandlungen günstig auslaufen werden. Wenn das eintrifft, ist auf jeden Fall damit zu rechnen, daß die Brüder Kottler selbst in Zukunft von der Leitung ihrer Unternehmungen ausgeschlossen werden.

Westen hat übrigens einer der Hauptgläubiger, die Dorotheenstadt-Baugesellschaft, die Eigentümerin des Metropol-Theaters ist, gegen Alfred und Fritz Kottler wegen rückständiger Mietzahlungen Konkursantrag gestellt. Damit ist die Kottler-Wirtschaft in ein neues Stadium getreten.

### 100 000 Mark Tantiemen-Schulden

Wie täglich gerade in jenseitiger Hinsicht die Bilanz der Kottlers, ihren Konzernen unermesslich auszubilden, gewesen ist, so ist u. a. auch aus den Mitteilungen hervor, die gestern in einer Sitzung des Verbandes Deutscher Bühnenkünstler und Bühnenkomponisten von Richard Bars, dem Leiter der Zentralstelle für die Einziehung der Tantiemen, gemacht wurden. Zunächst hat dieser Verband bisher 48 Namen gegen die Kottlers geführt, durch die er jedoch nicht erreichen konnte, daß die Brüder ihren Verpflichtungen nachkämen. Welche Schulden sie noch heute etwa 100 000 Mark an Tantiemen, von denen allein Behar 12 000 Mark, Kaiman 10 000 Mark, Abraham 20 000 Mark zu bekommen haben. Seit April 1931 kämpft der jetzt 70-jährige Komponist Kleuz um die Einbringung ihm zugehöriger Tantiemen in Höhe von 1500 Mark für die Aufführung seiner Oper „Waa-

Schlagzeile der Zeitung «Der Westen», Berlin, 18. Januar 1933

## Ausgabe 103 vom 13. April 1933



Die Kottler-Villa in Berlin-Grunewald, für die sich bisher noch kein Käufer oder Mieter gefunden hat.

Bild aus dem «Völkischen Beobachter» vom 13. April 1933

nen Gläubigern – ein «normaler» Skandal gewesen.<sup>41</sup> Durchaus gängig waren daher auch die in solchen Fällen üblichen Ingredienzen der Berichterstattung wie Häme, Schauer, Zorn, Schadenfreude, die nie fehlen, wenn Leute, die eben noch im Rampenlicht der Öffentlichkeit standen, zahlungsunfähig werden. «Was soll man zum Rotter-Skandal sagen?», schrieb das «Das kleine Journal» (damals noch mit einem langen Untertitel «Wochenblatt für Politik, Gesellschaft, Theater») am 20. Januar 1933 und fuhr fort: «Der Fall wirkt wie eine ausgesprochene Köpenickiade und es ist schwer, darüber keine Satire zu schreiben. Herunter bis zur letzten Reinmachefrau wusste jeder Mensch vom Bau seit Jahr und Tag, dass die Gebrüder Rotter keinen Pfennig besitzen, der ihnen gehört.»<sup>42</sup>

Infolge der andauernden Wirtschaftskrise sowie der dadurch verschärften Zwänge des Berliner Theaterbetriebs war es auch schwer, neue Produktionen zu finanzieren. Es ist schwer zu sagen, wann genau, nach den ersten selbstverständlichen Schritten der Berliner Justiz, die berechtigte Kritik der Presse an der Geschäftsführung von Alfred und Fritz Rotter in etwas umkippte, das Züge einer klaren Hetze annahm.

War das, zumindest in Teilen, bereits am 19. Januar 1933 der Fall, einen Tag bevor Fritz Rotter Berlin verliess, oder erfolgte der Umschlag erst später? An jenem 19. Januar erklärte das als links und demokratisch einzustufende «8 Uhr-Abendblatt» bereits besorgt:

*«Das System, nach dem die Gebrüder Rotter arbeiteten, war undiskutierbar. Dass es zusammenbrach, ist gut ... Das Erstaunliche ist nur das Ensemble, das sich zusammengefunden hat, um die Komödie der Entrüstungen zu spielen. Bei den Rotters trafsich alles. Solange sie obenauf waren, solange ihr betriebssamer Betrieb funktionierte, solange sie die Rotters waren, solange standen sie hoch und allerhöchst im Kurs. Ihre Premieren waren der Treffpunkt aller derer, die in den Proszeniumslogen gern vergaßen, dass sie bei den Brüdern Schaie zu Gast waren. An ihren großen Tagen – eben noch beim «Ball im Savoy» – saß in der ersten Loge der Reichskanzler nebst Gemahlin,*

*in der anschließenden Fritz Rotter und Familie, in der nächsten Herr Staatssekretär Meißner, Herr von Papen kam, der «Kronprinz» fehlte nicht, wenn die Alpar, die Massary<sup>43</sup> und die anderen großen Pferde aus dem Paradestall Rotter liefen. Die Presse, die heute Salven von Fußritten von rechts her verfeuert und die «jüdische Mache» anzuklagen nicht müde wird, war damals allen Lobes voll. Die Herren, die heute ganze Spalten lang zu sagen wissen, dass sie es längst gewusst haben, und den Nationalismus endlich gegen den «landfremden» Gegner wiederentdecken, kamen noch bei Beginn der Saison brav zum Presseempfang und ließen sich von den Rotters gern erzählen, dass sie auch unter dem neuen Regime nur gute Kunst und gute Unterhaltung bieten würden. Und ein jeder sagte im Hinblick auf den zu erwartenden Segen fromm seinen Spruch. Heute ist alles aus. Heute sind die Rotters pleite und jeder deutsche Mann eilt, seine schmutzigen Stiefel an ihnen abzuwischen. Die Rotters haben wahrlich viel gesündigt. Aber das da, – das haben sie nicht verdient.»*

Der Artikel des «8 Uhr-Abendblatts» trug den Titel «Alle auf ihn!» und den Untertitel «Heute sind sie alle erklärte Feinde der Rotters!» Am 20. Januar 1933 sprach der «Völkische Beobachter» in der Berliner Ausgabe von den Rotter als den «verkrachten Theaterjuden».

Die nicht-nationalsozialistische Berliner Presse war im Januar 1933 noch frei und nicht gleichgeschaltet. Den Rotter-Theatern und den Rotter gegenüber waren sie allein insofern schon nicht negativ eingestellt, als «die Premiere des «Ball im Savoy»

41) Vgl. LA Berlin A Rep. 358–02, Nr. 108603: Deutsche Schauspiel Betriebs A.-G., Friedrichstr. 236 Grundstücks A.-G., Berliner Bühnenbetriebs G. m. h. H., Admiralial Gastspiel G. m. b. H., Metropolia Gastspiel G. m. b. H., Neuer Lessing Theater Gastspiel G. m. b. H., Theater des Westens Gastspiel G. m. b. H., Zentralia Gastspiel G. m. b. H., Neue Berliner Gastspiel G. m. b. H.

42) Alle Zitate aus: LA Berlin, A Rep. 358–02, Nr. 108586: grosse Zeitungsausschnittsammlung.

43) Gitta Alpar und Fritzi Massary waren grosse Operettensängerinnen. – Vgl. Stern, Carola: Die Sache, die man Liebe nennt. Das Leben der Fritzi Massary. Berlin, 1998.

zugunsten der Wohlfahrtskasse des Vereins Berliner Presse gegeben» worden war.<sup>44</sup> Hitler, der am 30. Januar 1933 Reichskanzler wurde, fand erst im Reichstagsbrand vom 27. Februar 1933 den Anlass für die Notverordnung vom 28. Februar 1933, welche die wichtigsten Grundrechte ausser Kraft setzte und am 6. März 1933 zur Einstellung einer ganzen Reihe von Presseorganen führte – unter ihnen auch des eben zitierten «8 Uhr-Abendblatts».

### **DAS GLÜCK KEHRTE IHNEN DEN RÜCKEN: DIE STIMME DER GLÄUBIGER**

Das Schicksal der Rotter-Theater wurde am Dienstag, 17. Januar 1933 innerhalb weniger Stunden besiegelt. Der Verband deutscher Bühnenschriftsteller und Bühnenkomponisten E.V. und die Verein der Bühnenverleger fühlten sich von den Verhandlungen der wichtigsten Gläubiger mit den Banken ausgeschlossen,<sup>45</sup> und die sogenannte Zentralstelle der Bühnen-Autoren und -Verleger G.m.b.H., die unter ihrem Geschäftsführer Richard Bars für den Tantiemeneintrag etc. zuständig war und die Ansprüche der Mitglieder vertrat,<sup>46</sup> hatte zu einer Pressekonferenz eingeladen, an der sie enthüllte, dass die Gebrüder Rotter trotz bislang 41 Prozessklagen mit der Bezahlung von Tantiemen und von Rollen- und Musikmaterial mit 100 000 Mark im Rückstand seien. Angeprangert wurde auch das «Geschäftsgebahren» im «größten europäischen Theaterkonzern»<sup>47</sup> und die vertragslosen Aufführungen in der Provinz: «Die Bühnenkomponisten und Bühnenschriftsteller haben jede Rücksicht aufgegeben, weil die Gebrüder Rotter durch ihre Verschleppungstaktik ein Entgegenkommen unmöglich gemacht haben.»<sup>48</sup> Am selben 17. Januar hatte die Eigentümerin des von den Rotter-Brüdern gepachteten Metropol-Theaters Konkursantrag wegen seit Ende Dezember 1932 ausstehender Mietzahlungen gestellt.

Das «Metropol»-Theater bereitete den Brüdern Rotter am meisten Probleme. Sie hatten es nur gepachtet, seit Ende Dezember 1932 waren sie mit der Miete im Rückstand, es drohte sogar das Abstellen des elektrischen Lichts – denn am 30. Dezember

1932 erwies sich die Premiere der Operette mit dem fast flehentlichen Titel «Hundert Meter Glück» als Misserfolg und erbrachte tägliche neue Verluste.

Mit ein Grund für das Desaster war die fatale Abhängigkeit der Rotter von der Abonnementgesellschaft «Gesellschaft der Funkfreunde», ohne deren Vorschüsse schon seit 1931 überhaupt nichts mehr lief. Ausgerechnet die «Gesellschaft der Funkfreunde», die pro Karte eine Reichsmark verdiente,<sup>49</sup> weigerte sich aber laut Pressemeldungen, ihren Mitgliedern diese Operette zuzumuten. Auch die auf den 25. Dezember 1932 angesetzte Weihnachts-Premiere im Lessing-Theater, mit der adaptierten Jacques Offenbach-Operette «Liebling von Paris» fiel durch und musste nach einer letzten Aufführung am 15. Januar 1933 abgesetzt werden. Das «Berliner Tageblatt» schrieb am 27. Januar 1933:

*«Der Rotter-Konzern wäre nicht zusammengebrochen, wenn nicht Henschke nach dem Misserfolg der Operette <Hundert Meter Glück> im Metropol-Theater und nach dem Misserfolg des <Lieblings von Paris> gesagt hätte: <In diese Theater schicke ich kein Mitglied der Gesellschaft der Funkfreunde. Das ist nichts für meine Leute>. Und wenn er nicht gleichzeitig erklärt hätte, dass er deshalb auch keine weiteren Kredite geben könne. Dadurch wurde es, obgleich <Ball im Savoy> im Großen Schauspielhaus einen täglichen Reingewinn von 2000 Mark erbrachte ..., den Rotters unmöglich, am 15. Januar dieses Jahres die Schauspielergagen in ihren verschiedenen Theatern zu bezahlen.»*

Die Dezembergagen des Jahres 1932 konnten an den Rotter-Bühnen noch bezahlt werden,<sup>50</sup> dank eines allerletzten Vorschusses der «Gesellschaft der Funkfreunde», «etwa um Neujahr herum».<sup>51</sup> Zu erhalten gewesen war dieser Vorschuss aber nur gegen die (vermutlich voreilige und aus einer Panik heraus erfolgte) Zedierung der Einnahmen<sup>52</sup> aus dem vor Silvester im Grossen Schauspielhaus gestarteten Erfolgsstück «Ball in Savoy».<sup>53</sup>

Dies wendete die Katastrophe aber nicht mehr ab, sondern führte sie im Gegenteil erst herbei. Denn der «Ball im Savoy» wurde zum grössten Zugstück Berlins seit langem. Vor diesem letzten Endes katastro-

phalen Fehlentscheid der Rotter hatte Henschke «Krach gemacht», «Ende Dezember», als die Sekretärin der Rotter Henschke mitteilte, «dass ich 75.000.– RM für den 31. Dezember 1932 an Gagen brauche».<sup>54</sup> Dabei standen die Rotter laut Aussagen des Buchhalters per 1. Januar 1933 gegenüber Henschke nur mit 157 000.– in der Kreide.<sup>55</sup>

So wurden Henschke und die «Gesellschaft der Funkfreunde» die grossen Gewinner der Rotter-Pleite, die angesichts des Riesenerfolgs von «Ball im Savoy» geradezu grotesk und absurd schien, aber doch selbstverschuldet war. Die Rotter hatten nach den zwei Misserfolgen für einen Augenblick den Glauben an ihr Glück verloren und sich dadurch die bevorstehenden Gewinne des «Ball im Savoy» entgehen lassen. Die Brüder Rotter waren zum Erfolg verdammt gewesen – und hatten verloren. Sie versanken im Schuldenberg. Die Beiträge für die Beschäftigten der Rotter-Bühnen an die Allgemeine Ortskrankenkasse der Stadt Berlin wurden bereits seit November 1932 nicht mehr bezahlt,<sup>56</sup> der Kohlenfirma seit Anfang Dezember nicht mehr;<sup>57</sup> Zinsen für Hypotheken waren «seit etwa Anfang 1932 rückständig»;<sup>58</sup> Plakatrechnungen<sup>59</sup> blieben seit Oktober 1932 und Anzeigen in den Zeitungen des Ullstein Verlags seit der

dem, was die Leute, auf die sie verachtend herabgesehen haben, Kunst nannten, kein Geschäft zu machen ist. Was sie für Geschäfte gemacht haben, steht ja fest. Die Aufführungen des II. Teil des «Faust» im Staatlichen Schauspielhaus aber finden jeden Abend vor ausverkauftem Hause statt. Hunderte müssen zurückgewiesen werden. An den Vorverkaufskassen bilden sich Schlangen, zu «Hundert Meter Glück» war kein Mensch hineinzubringen, um fünf Stunden «Faust» reissen sich Berlins Theaterbesucher: das hätte jemand den Brüdern Rotter prophezeihen sollen».

51) LA Berlin, A Rep. 358–02, Nr. 108620 (Zeugeneinvernahmen), Bl. 101 (Befragung der Direktionssekretärin Ruth Falkenstein vom 17. März 1933). Die Gagen waren von der «Gesellschaft der Funkfreunde» vorgeschossen worden. Diejenige vom Dezember konnten mit einem letzten Vorschuss noch bezahlt werden. Dabei verkrachte sich Alfred Rotter aber Ende Dezember 1933 mit dem Leiter der «Gesellschaft der Funkfreunde» Henschke. Dazu die Direktionssekretärin der Rotter, Ruth Falkenstein: «Ich weiß nur, dass Fritz Rotter mir wiederholt sagte, ich sollte zu Henschke immer höhere Beträge angeben, als ich brauchte. Was Fritz Rotter mit den überschießenden Beträgen gemacht hat, kann ich nicht sagen. Einmal hat Henschke Krach gemacht, und zwar war das Ende Dezember 1932 als ich ihm sagte, dass ich 75.000.– RM für den 31. Dezember 1932 an Gagen brauche. Er lief dann raus und hatte draußen eine Auseinandersetzung mit Fritz und Alfred Rotter. Später kam jemand zu mir herein und sagte, es stände faul, Henschke wolle die Gagen nicht mehr zahlen».

52) LA Berlin, A Rep. 358–02, Nr. 108606, Bl. 1–3, Aussage des Buchalters der Brüder Rotter, Conrad Wolff, vom 30. Januar 1933.

53) Da das Theater nur gemietet war, ging die Hälfte der Einnahmen sowieso an den Besitzer des Grossen Schauspielhauses; vgl. Berliner Börsen-Zeitung, 18. Januar 1933: «Das Große Schauspielhaus, das mit «Ball im Savoy» täglich volle Häuser macht, muss seine Kasse zu 50 Prozent an Reinhardt abführen, der Rest geht an die «Gesellschaft der Funkfreunde», deren Inhaber die Aufführung finanziert hatte».

54) Es ist bezeichnend, dass nach dem Konkurs der Rotter Heinz Henschke von der «Gesellschaft der Funkfreunde» das Grosse Schauspielhaus übernahm (vgl. LA Berlin, A Rep. 358–02, Nr. 108620, Bl. 69).

55) LA Berlin, A Rep. 358–02, Nr. 108620 (Zeugeneinvernahmen), Bl. 101 f., Befragung der Sekretärin der Rotter, Ruth Falkenstein, vom 17. März 1933. Es mochte sich gerächt haben, dass Fritz Rotter der Sekretärin «wiederholt sagte, ich sollte zu Henschke immer höhere Beträge angeben, als ich brauchte. Was Fritz Rotter mit den überschießenden Beträgen gemacht hat, kann ich nicht sagen».

56) LA Berlin, A Rep. 358–02, Nr. 108606, Bl. 2, Aussage von Conrad Wolff vom 30. Januar 1933; ebenda, Nr. 108620 (Zeugeneinvernahmen), Bl. 120 (Befragung von Herbert Lieske, Abteilungsvorsteher bei der Allgemeinen Ortskrankenkasse der Stadt Berlin vom 20. März 1933).

57) LA Berlin, A Rep. 358–02, Nr. 108620, Bl. 1.

58) Ebenda, Bl. 12.

59) Ebenda, Bl. 107.

44) Absetzung der Regierung von Otto Braun (SPD) in Preussen am 20. Juli 1932 durch die Reichsregierung Franz von Papen.

45) LA Berlin, A Rep. 358–02, Nr. 108620 (Zeugeneinvernahmen), Bl. 115 (Befragung von Thea Lorenz, Sekretärin des Vereins Berliner Presse vom 18. März 1933).

46) Vgl. die Zeugenaussage von Richard Bars vom 23. März 1933 in: LA Berlin, A Rep. 358–02, Nr. 108620, Bl. 133–135.

47) «Berliner Börsen-Courier», 18. Januar 1933.

48) Ebenda.

49) LA Berlin, A Rep. 358–02, Nr. 112764, «Anklage» des Generalstaatsanwalts bei dem Landgericht I vom 19. Juli 1933, S. 11.

50) LA Berlin, A Rep. 358–02, Nr. 108620 (Zeugeneinvernahmen), Bl. 94 und 100 (Befragung der Schauspieler Hans Brausewetter und Friedrich Auer, genannt Honna, vom 17. März 1933). Wie schlecht die beiden Operetten waren, muss dem theaterhistorischen Urteil überlassen bleiben. Das als links und demokratisch einzustufende «12 Uhrblatt» schrieb am 27. Januar 1933: «Herrn Henschkes Bonsystem war beispiellos und verheerend, aber wie sympathisch wird der Herr Henschke, wenn man hört, dass sogar er sich geweigert hat, seine Abonnenten in die Schundaufführungen der Rotters zu schicken. Die Rotters und ihre Vorkämpfer haben ja immer behauptet, dass mit

Der erste formelle Haftbefehl des Amtsgerichts Berlin-Mitte wurde mündlich am 22. Januar und schriftlich am 23. Januar übermittelt.

— 113 —

## Bildveröffentlichungen

### zur Nr. 1462 des Deutschen Kriminalpolizeiblattes

---



I. Sozialjournalist Johannes Ballist ist wegen Betrugs zu verhaften.  
(siehe Nummer 1462 [12].)



II. Franz Schale von Feller  
ist wegen Kreditverbrechens zu verhaften.  
(siehe Nummer 1462 [15].)



III. Alfred Schale von Feller

---

Das Blatt wird wegen seiner großen Auflage an der Rotationsmaschine gedruckt, daher eignen sich nur klare und scharfe Bildaufnahmen zur Verbergabe. Aus denselben Gründe können auch nur hier hergestellte Druckstöcke verwendet werden.

---

Verlagsanstalt der Stern u. Sonntags-Zeitung, Berlin SW 68, Zimmerstraße 21. — Verlags-Abnahme ebenfalls.

«Wintersaison 1931–32»<sup>60</sup> offen, usw. Am meisten aber drückten die sehr hohen Hypothekarzinsen.

Der Image-Schaden unwiederbringlich. Noch vor Silvester, im abgelaufenen Jahr, hatte schon die funkelnden Feier nach der Premiere der Erfolgsoperette «Ball im Savoy» – auf dessen Einnahmen die Gebrüder Rotter aber keinen Zugriff mehr haben sollten – in ihrer bis unter das Dach mit Hypotheken belasteten Grunewald-Villa stattgefunden, in der Kulisse einer bereits für 166 000 Mark<sup>61</sup> vorgepfändeten Wohneinrichtung. Aber nun war die Lawine losgetreten. Die «Berliner Börsen-Zeitung» meldete am 18. Januar 1933, «die ursprüngliche Hoffnung» auf einen Überbrückungskredit habe sich «zerschlagen»: «Fritz Rotter bemüht sich um einen Bankkredit und den Verkauf verschiedener Theater, sein Bruder Alfred, anscheinend unbeteiligt an dem finanziellen Debakel, sucht Erholung im Ausland ...».

## FLUCHT: DIE STIMME DER ANGST

«Wir haben die größte Mühe, trotz der, wie bereits gesagt großen äußeren Erfolge, die täglichen Betriebskosten einschließlich der für die Premiere gemachten Vorspesen zu decken», hatte Alfred Rotter bereits vier Monate vorher, am 10. September 1932, einem Gläubiger<sup>62</sup> geschrieben: «Es ist ja auch ganz selbstverständlich, dass heute selbst ein erfolgreich arbeitendes Unternehmen nicht noch Rücklagen machen kann, denn dann hätten wir ja keine Wirtschaftsmisere. Vielmehr besteht ja die Wirtschaftsmisere darin, dass die Betriebe zu 99 % nicht im Entferntesten die effektiven Betriebsspesen decken können.» Das Wochenblatt «Das kleine Journal» schrieb am 27. Januar 1933: «Aber immerhin: Die Direktion Rotter hält in diesen Notzeiten eine große Anzahl von Berliner Bühnen über Wasser, die sonst wahrscheinlich gar nicht spielfähig wären!»

Mitten im Strudel sass Fritz Rotter allein in Berlin. Sein um zwei Jahre älterer Bruder Alfred und dessen Frau Gertrud befanden sich seit dem 9. Januar 1933 im Grand Hotel National in Luzern, in Begleitung des Dienstmädchens Klara. Der deutsche sozialdemokratische «Vorwärts» schrieb am 18. Januar 1933

unzutreffenderweise: «Alfred Rotter weilt an der Riviera und teilt mit, dass seine armen Nerven zusammengebrochen sind», und «der gute Bruder Fritz» gebe bekannt, «seine Familienliebe gestatte ihm nicht, den kurbedürftigen Bruder mit Geschäften zu behelligen»: «Während durch ihre Schuld Hunderte von Existenzen geschädigt werden, mimen sie selber ein sentimentales Simulantspiel.» Nicht vergessen hatte der «Vorwärts» auch, dass die «Schuldenmacher» Rotter «vor mehr als 10 Jahren bei dem großen Schauspielerstreik die übelsten Streikbrechermethoden betrieben».

Es gab nur ein rationales Motiv hinter der für sich gesehen unverständlichen Reaktion Fritz Rotters, dem Offenbarungseid vor dem Gerichtsvollzieher auszuweichen und die Vorladungen des Staatsanwalts einfach unbeachtet zu lassen: «Unauffindbar» («Vossische Zeitung», 20. Januar 1933) zu bleiben hiess für ihn, Zeit zu gewinnen, um Geld aufzutreiben. Noch die Flucht nach Dresden in der Nacht vom 20. zum 21. Januar, aber auch die Weiterreise über Prag und Wien nach Zürich dienten der verzweifelten Suche nach Kredit. Aber es war unbestreitbar so: «Die Gläubiger haben offenbar zum Teil die Geduld verloren» («Vossische Zeitung», 20. Januar 1933). Am Samstag, 21. Januar 1933 hatte der Generalstaatsanwalt, wie seine Handakten im Landesarchiv Berlin zeigen, «um 23 Uhr 30 die Polizei beauftragt», «durch Funkspruch nach den Brüdern Rotter zu fahnden und sie im Ermittlungsfalle vorläufig festzu-

---

60) Ebenda, Bl. 111; vgl. auch LA Berlin A Rep. 358–02, Nr. 108603, «Vorbericht» des «Öffentlich angestellten beeidigten Bücherrevisors» Paul Donath, Berlin, vom 20. Januar 1933, S. 14.

61) «Berliner Volkszeitung», 18. Januar 1933.

62) An Direktor Dr. P.H. Oberreich, VERKO. Gesellschaft für Verwaltung, Kontrolle und Versicherungsvermittlung m.b.H.; LA Berlin, A Rep. 358–02, Nr. 112662 (Akten VERKO), Bl. 19, 10. September 1932 (dass es sich dabei um Alfred und nicht um Fritz Rotter handelte, geht meines Erachtens aus der stilistischen Ähnlichkeit mit dem Brief vom 28. Dezember 1931 hervor, ebenda, Bl. 64, in dem auf gesundheitliche Probleme hingewiesen werden, unter denen Alfred Rotter litt: «Da ich mich nach der [den] ungeheuren Strapazen der letzten Premieren auf ärztliches Anraten schnellstens erholen musste, bin ich eiligst nach Dresden gefahren und konnte Sie daher leider nicht mehr sprechen.»). Zur VERKO vgl. auch LA Berlin, A Rep. 358–02, Nr. 108620. Bl. 108.

nehmen».<sup>63</sup> Ein formeller Haftbefehl wurde am Sonntag, 22. Januar 1933 vom Amtsgericht Berlin-Mitte erlassen. «Der auf Grund dieses Haftbefehls erlassene Steckbrief ist der Polizei noch Sonntag Nachmittag fernmündlich und am Montag in schriftlicher Ausfertigung übermittelt worden».<sup>64</sup>

Schon am 27. Januar meldeten die Zeitungen aber einen überraschenden Umschwung: «Die Rotters wollen kommen» («Berliner Börsen-Courier»), «Sicheres Geleit für Rotters» («Berliner Tageblatt»), «Freies Geleit für die Brüder Rotter. Gegen Kautions und Ablieferung der Pässe» («Deutsche Allgemeine Zeitung») wollten sie zurückkommen. Ihr Anwalt hatte mit dem Amtsgericht Berlin-Mitte unter Zustimmung des Generalstaatsanwalts bereits alle Modalitäten der Rückkehr ausgehandelt.<sup>65</sup> «Wenn sie klug sind», schrieb der «Berliner Herold» (29. Januar 1933), «werden sie sich stellen, werden den letzten Kampf ihres Lebens kämpfen, um sich dann – so oder so, siegend oder fallend – zurückzuziehen!». Verhindert hat dies nur die Ernennung Adolf Hitlers als Reichskanzler am 30. Januar 1933. Sonst wäre nicht nur diese Geschichte anders ausgegangen.

---

63) LA Berlin, A Rep. 358–02, Nr. 108612 (Handakten des Generalstaatsanwalts), chronologischer Bericht des Generalstaatsanwalts bei dem Landgericht I an den Preussischen Justizminister vom 27. Januar 1933, S. 3; vgl. auch ebenda, Nr. 108613 (Hauptband I), Blatt 90: Stadtrat Lindau (Bodensee) an Staatsanwaltschaft I in Berlin, 6. Februar 1933, «Betreff: Rotter Gebrüder, Theaterdirektoren»: «Nach Funkspruch des Polizeipräsidiums, Kriminalpolizei Berlin, vom 22. Januar 1933 ist gegen die Theaterdirektoren Alfred und Fritz Rotter Haftbefehl erlassen». Der Text des vierseitigen Haftbefehls befindet sich ebenda, Blatt 2–5.

64) LA Berlin, A Rep. 358–02, Nr. 108612 (Handakten des Generalstaatsanwalts), chronologischer Bericht des Generalstaatsanwalts bei dem Landgericht I an den Preussischen Justizminister vom 27. Januar 1933; vgl. ebenda, Nr. 108613 (Hauptband I) Schutzmannschaft Lindau (Bodensee), «Fernmündliche Mitteilung eines Herrn Röckle aus Vaduz am 5. Februar 1933 aufgenommen von Obkirchner um 2.30 Uhr nachm.»: «Die in Deutschland wegen Betrugs steckbrieflich verfolgten Gebrüder Rotter halten sich z. Zt. in Vaduz auf. Sie sind liechtensteiner Staatsbürger und werden deshalb von der liechtensteinischen Polizei nicht festgenommen. Ich frage deshalb an, ob es nicht möglich wäre, dass ein Lindauer Detektiv nach Vaduz kommt und die Gebrüder Rotter ausserhalb des Landes festnimmt. Die Sache wäre schon zu drehen. Der Detektiv hätte sich an Franz Röckle, Sägewerk in Vaduz zu wenden. Ich kann auch durch Ruf Nr. 14 Postamt Vaduz erreicht werden. Auch kann auf dem Postamt Vaduz nach mir gefragt

werden. Dort bin ich gut bekannt. Ich bin deutscher Reserveoffizier und sonst in Frankfurt a. M. wohnhaft. gez. Obkircher, Polizeihauptwachtmeister».

65) LA Berlin, A Rep. 358–02, Nr. 108615, «Beschluss» vom 26. Januar 1933, Amtsgericht Berlin-Mitte, Amtsgerichtsrat Dr. Kolbe, der Generalstaatsanwalt bei dem Landgericht I, Dr. Wilde, hielt in seinem Bericht an den Preussischen Justizminister vom 27. Januar 1933 fest (S. 8): «Das Amtsgericht Berlin-Mitte hat entsprechend meiner Stellungnahme das freie Geleit unter folgenden Bedingungen gewährt: 1.) Sie haben ihren Aufenthaltsort unverzüglich der Staatsanwaltschaft I Berlin mitzuteilen ..., 2.) Sie haben ferner eine Kautions von 15.000.– RM zu stellen. ... 3.) Der Beschuldigte Fritz Schaie genannt Rotter hat sich unverzüglich, spätestens innerhalb einer Woche, dem Gericht und der Staatsanwaltschaft zu Vernehmungen zur Verfügung zu stellen, 4.) Der Beschuldigte Alfred Schaie genannt Rotter, welcher z. Zt. erkrankt ist, hat sich Deutschen Gerichten und Staatsanwaltschaften zur Verfügung zu stellen, sobald er reisefähig ist. 5.) beide Beschuldigten haben beim Betreten des deutschen Reichsgebiets ihre Pässe abzugeben, 6.) der Beschuldigte Fritz Schaie genannt Rotter lässt alsbald nach seiner Rückkehr als weitere Sicherheit auf das Lessingtheater eine Grundschild von 35.000.– RM an bereitester Stelle eintragen. 7.) Beide Beschuldigten haben jeden Wechsel ihres Aufenthaltsorts unverzüglich der Staatsanwaltschaft I Berlin anzuzeigen».